

## **Gemeingüter – das Leben selbst in die Hand nehmen**

Ich habe meinem Beitrag den Titel gegeben „Gemeingüter – das Leben selbst in die Hand nehmen“, weil es sich meiner Ansicht nach, bei der Gemeingüterdiskussion gerade nicht um eine idealistische Wertediskussion oder um eine moralphilosophischen Diskurs handelt, sondern um einen herrschaftskritischen Diskurs, um die Frage der Ermächtigung, der soziale Aneignung unserer Lebensgrundlagen von unten. Es ist kein Zufall, dass die Idee der Commons und die Forderung nach ihrer Erhaltung so vehement von den Entwicklungsländern in die politische Diskussion eingebracht wird. Es geht darum, den Menschen, uns allen, aber vor allem auch denjenigen im globalen Norden und Süden, die derzeit nicht am gesellschaftlichen Wohlstand teilhaben können, die Kontrolle über ihre Lebensbedingungen zurückzugeben. In unserer derzeitigen Gesellschaftsform, haben diejenigen die Macht, die über den besten Zugang zum Markt verfügen, in einer gemeingüterbasierten Gesellschaft, wird die Macht derer erhöht, die Gemeingüter herstellen und gemeinsam erhalten und nutzen, weil sie dadurch unabhängiger vom Markt werden.

Dieser herrschaftskritische Diskurs hängt natürlich mit der Frage der natürlichen Ressourcen, um die es heute geht, zusammen, diese Aspekte sind nicht voneinander zu trennen. Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen und Existenzsicherung gibt es nur, wenn es auch Zugriff auf natürliche Ressourcen gibt und gleichzeitig können wir natürliche Ressourcen nur nachhaltig nutzen, wenn die Bedürfnisse aller befriedigt werden. Und in dieser Situation kommt die Gemeingüteridee ins Spiel, weil sie soziale, ökologische aber eben auch partizipatorische und emanzipatorische Aspekte verbindet. Gemeingüter als eine Form nachhaltigen Ressourcenmanagements zu verstehen, greift also zu kurz.

Denn wenn wir uns die Gemeingüter näher anschauen, dann sind das eben nicht nur „Güter“. Darum verwende ich auch lieber den Begriff „Commons“. Commons bestehen aus drei Elementen: Den Common Pool Resources (CPR), den Menschen, die sie nutzen, die im Englischen oft „Commoner“ genannt werden, und den Regeln, die diese Menschen selbst machen und auch die Kontrolle und Sanktionierung dieser Regeln wird von den Commoners durchgeführt. Ostrom hat in ihren Untersuchungen nachgewiesen, dass solche selbstorganisierten Mechanismen erfolgreicher sind, als staatlich durchgesetzte Regelungen. Commons sind also so etwas wie ein Bündel von sozialen Vereinbarungen über die Art der Nutzung dieser Ressourcen, wer diese wie nutzen darf. Schon schon daran sehen wir, dass wir Gemeingüter nichts sind, das außerhalb von uns existiert und das wir managen können, sondern dass wir, die NutzerInnen, Teil dieses Arrangements sind. Commons sind eine Beziehung, zwischen Menschen und den Dingen, die sie gemeinsam nutzen und auch zwischen Menschen. Denn wenn ich sage, dieses Land gehört mir, dann bedeutet das gleichzeitig, dass niemand anderer dieses Land nutzen kann. Die Verfügungsmacht über Dinge gibt mir auch Macht über andere Menschen und es geht vor allem darum, diese Verfügungsmacht einzuschränken.

Diese Zusammenhänge werden auch sichtbar, wenn wir einen Blick in die Geschichte, ins vorindustrielle England werfen. Es war damals den adeligen Grundbesitzern für einen Großteil ihres Besitzes nicht erlaubt, diesen einzuzäunen, damit die Menschen, die keinen eigenen Grund besaßen, sich von dort die Dinge holen konnten, die sie zum Leben brauchten: Holz zum Bauen und Heizen, sie konnten dort ihr Vieh weiden lassen und Lebensmittel anbauen, usw. Diese Dinge waren sehr detailliert geregelt, so dass eine optimale Bewirtschaftung dieser Gebiete möglich war, diese auch gepflegt und erhalten wurden und dass auch soziale Ungleichheit ausgeglichen wurde. Es gab z.B. eigenen Regelungen für Witwen. Diese Zugangsrechte waren gesetzlich abgesichert durch die Magna Carta und die Charter of the Forest. Das hatte den Zweck, dass auch Menschen, die keinen eigenen Besitz hatten, ihre politischen Freiheitsrechte in Anspruch nehmen konnten und nicht in

Abhängigkeitsverhältnisse geraten konnten.

Auch aus der englischen Geschichte lernen wir, dass Commons immer auch bedroht sind, es gab immer wieder Einhegungen, immer wieder wurden Zäune gebaut, es gab Proteste dagegen, die Zäune wurden wieder niedergerissen, das ging bis zum Bürgerkrieg. Zum Recht auf die Nutzung von Ressourcen gehörte daher von Anfang an das Recht, die Commons zu verteidigen, die Einhegungen zu verhindern. Die Entstehung und Erhaltung von Commons geschieht auch heute noch häufig durch Proteste, durch Aneignung, gerade dann, wenn sie bedroht werden. Gerade in Deutschland gibt es gute Beispiele dafür: in Hamburg, wo Menschen sich ganze Häuserblöcke aneignen um zu verhindern, dass sie abgerissen und durch profitträchtige Immobilienprojekte ersetzt werden, in denen sie sich dann die Wohnungen nicht mehr leisten können. Ein Beispiel, wo ein ganzer Häuserblock ein Commons wird, ist das BNQ. Ein anderes Beispiel ist das Projekt S21 in Stuttgart, wo die BürgerInnen plötzlich den Schlossgarten und die Bäume als Commons entdecken und sich für ihre Erhaltung stark machen.

Wenn wir wieder zurück in die Geschichte schauen, sehen wir, dass Commons mehrere Zwecke gleichzeitig erfüllen, wir können sie sozusagen als Paradigma dafür sehen, wie wir unsere Gesellschaft organisieren: Absicherung der Existenz aller, Erhalt der natürlichen Ressourcen, und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, Mitbestimmung und Mitgestaltung, ein gewisses Maß an Unabhängigkeit und Freiheit, individueller Entwicklungsmöglichkeit. Auf der anderen Seite bedeutet die Pflege von Commons natürlich auch Arbeit und Verantwortung für den Erhalt des Ganzen. Menschen nehmen diese Anstrengungen auf sich, auch das wissen wir von Ostrom, weil sie feststellen, dass sie ihre Bedürfnisse nur dann befriedigen können, wenn es auch alle anderen können, ja im besten Fall, dass die Interessen und Bedürfnisse des Einzelnen durch die Herstellung und Erhaltung von Gemeingütern besser erfüllt werden, als durch andere soziale Formen. Wenn wir Commons erhalten wollen oder die Entstehung von neuen fördern, müssen wir also Strukturen schaffen, in denen das Wohlergehen des Einzelnen positiv mit dem Wohlergehen aller verknüpft ist und wir nicht in Konkurrenz zueinander stehen. Nur wenn jeder genug Wasser bekommt, halten sich alle an die Regeln für eine gemeinsam gepflegte und verwaltete Bewässerungsanlage.

Diesen Zusammenhang zwischen Institutionellen Strukturen und dem Verhalten der Menschen hat Sighard Neckel, Soziologe an der Uni Wien, im Zusammenhang mit der Bankenkrise erforscht. Man hat ja oft der Gier der Banker die Schuld an dem Desaster geben, und versucht jetzt auch wieder mit moralischen Appellen da raus zu kommen, seid nicht so gierig, heißt es. Neckel sagt, es liegt nicht an den Menschen, sondern „Gier ist ein Strukturmerkmal der Finanzmärkte“, Gier gehört nicht nur zum Anforderungsprofil für einen Finanzmanager, die Menschen, die dort arbeiten, entwickeln diese auch als Persönlichkeitsmerkmal, das dann auch in Untersuchungen nachweisbar ist. Und Sigrid Stagl, Inhaberin des einzigen österreichischen Lehrstuhls für Ökologische Ökonomie an der WU Wien sagt ebenfalls: „Die Struktur einer Institution bestimmt das Verhalten der Menschen in der Institution“. Das gilt für die Finanzmärkte natürlich in besonders hohem Grad, das gilt für unser derzeitiges System von Märkten und Wettbewerb allgemein. Und das gilt natürlich auch für Commons, in Commons wird nicht der homo oeconomicus hergestellt, sondern eben Commoner.

Eine Commonslösung braucht daher andere institutionelle Strukturen, die andere Verhaltensweisen der Individuen bewirken. Wir gehen ja heute davon aus, dass alle Güter grundsätzlich knapp sind, der Markt ist dann notwendig zur effizienten Verteilung knapper Güter. Aus einer Commonsperspektive kann man keineswegs davon ausgehen, dass Güter prinzipiell knapp sind. Natürliche Rohstoffe sind nur in begrenztem Ausmaß vorhanden, sie sind erneuerbar oder auch nicht, aber ob daraus Knappheit entsteht, das hängt davon ab, wie man mit ihnen umgeht. Damit ein

Markt funktionieren kann, muss auf jeden Fall erst einmal Knappheit hergestellt werden. Das geschieht am besten durch Privateigentum, das andere Menschen von der Nutzung der Güter ausschließt und daraus entsteht dann Konkurrenz, wir müssen unser ganzes Leben lang uns um diese Dinge streiten. Rund um diese Kausalkette: Privateigentum, Knappheit, Markt, Konkurrenz ordnet sich ja unsere ganze Gesellschaft an und die nehmen wir unhinterfragt hin. Sie werden durch Gemeingüterregelungen außer Kraft gesetzt.

Es ist notwendig, dass wir uns von dem Begriff des Eigentums wieder hinbewegen zu einem Begriff von Besitz, d.h. das Recht zur Nutzung von Dingen, wenn und solange man sie braucht und nicht die absolute Verfügungsgewalt, genau so, wie es in dem historischen Beispiel aus England war. In einer gemeingüterbasierten Wirtschaft tritt Kooperation an die Stelle von Konkurrenz, weil wir Gemeingüter nur gemeinsam erhalten können. Und das alles braucht eben dann entsprechende institutionelle und gesetzliche Absicherung.

Und es hängt auch nicht von den formalen Eigentumsverhältnissen ab, ob etwas als Gemeingut genutzt werden kann, das Land in England war ja formal Privatbesitz, es gibt auch Beispiele wo Land, das im Staatseigentum ist, den Menschen zur Selbstverwaltung überlassen wird. Und es hängt auch nicht von der Art des Gutes ab. Diese Einteilung der Güter entsprechend der Eigenschaften der Ausschließbarkeit und Teilbarkeit ist eine relativ willkürliche und ändert sich auch. Ob ich jemanden von der Nutzung eines Gutes ausschließen kann, hängt von der Technologie und von den Kosten ab, aber auch davon, an welchen Kriterien eine Gesellschaft bemisst, wer was nutzen soll und davon, wie die Menschen reagieren, die ausgeschlossen werden sollen.

Wir sprechen doch oft davon, dass immer mehr Dinge zu Waren gemacht werden, auch im Sozial- und Gesundheitsbereich. Waren heißt immer auch Privateigentum. Daran kann man sehen, dass sich die Zuordnung der Dinge in diesem Güterschema ändern kann – von öffentlichen Gütern zu Waren, von Allmendegütern zu Waren. Wenn man Waren „machen“ kann, kann man auch Gemeingüter „machen“. Und keines von beiden hat man ein für alle Mal, sie müssen immer wieder reproduziert werden. Das gilt ja im übrigen für alle sozialen Arrangements, auch für Märkte. Man denke nur an die umfangreichen Regelungen, die notwendig sind um die sogenannten „freien Märkte“ abzusichern und am Leben zu erhalten, auch das funktioniert nur, wenn wir alle uns jeden Tag entsprechend verhalten. Es ist keine Frage der Moral, sondern des politischen Willens und der sozialen Praxis und des Druckes von unten, ob wir den Markt reproduzieren oder Commons.

Auch ich bin der Meinung, dass wir den Unterschied und die Beziehung zwischen öffentlich und Commons uns genau anschauen müssen. Allerdings sollten wir nicht von einem Bild ausgehen, das den Staat als einen neutralen Akteur sieht, der sozusagen die „Interessen der Gesellschaft“ vertritt und dann am besten alles regeln soll. Die „Interessen der Gesellschaft“ gibt es nicht, auch der Staat ist, so wie Markt und Commons, immer ein Produkt sozialer Handlungen und Verhältnisse und welche Rolle dann der Staat spielt, was als seine Aufgaben gesehen werden und was nicht, das hängt immer von den Machtverhältnissen der jeweiligen Zeit ab, hat sich in den letzten Jahrhunderten mehrmals geändert und kann sich auch heute wieder ändern. Der Staat kann in Bezug auf Commons verschiedene Rollen einnehmen, er kann Vermittler und Mediator sein, er kann den Erhalt des Commons durch gesetzliche Regelungen absichern, er kann technische Unterstützung bieten, er kann als Treuhänder fungieren, aber es können durchaus auch öffentliche Einrichtungen Nutzer von Commons sein, für all das gibt es Beispiele. Vor allem wenn es um globale Commons geht haben Staaten eine wichtige Rolle. Aus einer Commons-Perspektive geht es in allen diesen Fällen jedoch darum, dass BürgerInnen und Bürger in diese Entscheidung einbezogen sind, damit der Staat in allen seinen Rollen nicht gegen ihre Interessen handelt.

